

Die Brautwahl

Autor(en): **Hess, Jacob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 28

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645110>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

in Betracht fällt, waren die Mamannen Heiden, allerdings war ihre Religion bereits ein degenerierendes Heidentum. Einzelnes Vorkommen von christlichen Symbolen in Gräbern beweist andererseits, daß entweder da und dort eine christliche Tradition aus der Römerzeit noch lebendig war oder daß das Christentum sporadisch bereits eingedrungen war (mehr durch Handel und Verkehr als durch Mission).

Abbildung S. 544 zeigt uns ein alamannisches Grab, ein sogenanntes Plattengrab, wie sie in der Juragegend häufig vorkommen, wo die Wände mit schweren, unregelmäßig behauenen Deckplatten (etwa aus erraticem Material) gebildet waren. Dieses Grab lag in Selzach bei Solothurn, auf einer Anhöhe, wie sie die Mamannen als Friedhöfe liebten; die Orientierung erfolgte fast ausschließlich West-Ost; der Leichnam wurde so gelegt, daß der Kopf im Westen liegt, den Blick gegen Osten gerichtet, der aufgehenden Sonne zu, entsprechend einem urmenschlichen religiösen Empfinden. Um Solothurn resp. der nähern und weitem Umgebung von Leuzigen finden sich häufig Grabwandungen, die aus Tuffstein (Tuffplatten) bestehen, der in der einst schon zur Römerzeit wie im Mittelalter bis ins letzte Jahrhundert fleißig ausgegrabten Tuffsteingrube im Brunnadern bei Leuzigen ausgebeutet wurde.

Wichtig und für die Kultur der ersten Mamannen in unserm Kanton aufschlußreich sind nun die sogenannten Grab-Beigaben: die Gaben und Gerätschaften, mit denen man die Toten bestattete.

Was die Bekleidung anbetrifft, wurde dieselbe außer Schafwolle vor allem aus Leinwand verarbeitet. Der Flachsbau ist in den ältesten Berichten literarisch nachgewiesen, während das Vorhandensein von Leinwandfleiderresten in Gräbern erwiesen ist. Das Spinnen ist durch die vielen Spinnwirtel in Frauengräbern bezeugt; aber nicht nur Webgeräte (Webstühle), sogar Weberschiffchen fanden sich. Der Mamanne gab bereits viel auf seine äußere Körperpflege. Die Männer widmeten ihrer Haar- und Barttracht große Aufmerksamkeit. Man kannte bereits das Rasieren; doch trug im allgemeinen der Mamanne seinen Bart. Es war sogar Sitte, daß der gewöhnliche Freie und Sklave das Haar kurz trug, während der Große, Herzöge und Edle das Haar lang herabwallend zu tragen pflegten. Ein Beweis für die Liebe der Mamannen zu einem gepflegten Körper liegt im relativ häufigen Vorkommen von Kämmen (Beinkamm) in Männergräbern (Abbildung 2).

Unrichtig ist die Annahme und Vorstellung, die Germanen hätten Helme getragen, die weithin leuchteten, ähnlich wie im Mittelalter die Ritterheere und unsere Eidgenossen helmbewehrt in den Kampf zogen. Höchstens trugen die Anführer oder Könige der Mamannen als alleroberste Führer einen bescheidenen, schirmlosen Spangenhelm (mehr als Hoheits- und Erkennungszeichen). Helme sind eine große Seltenheit. Was trug denn der Mamanne? Gewöhnlich war er barhäuptig. Im Winter, auf Kriegspfaden oder auf der Jagd trug er eine Kappe aus Stoff und Leder. Der eigentliche Hut wurde nur von höhern Würdenträgern getragen, etwa den Richtern.

Ins Reich des Aberglaubens und des Irrtums gehört ferner die Vorstellung, der Mamanne sei ein Riese gewesen, kerngesund und hätte keine Beschwerden durch

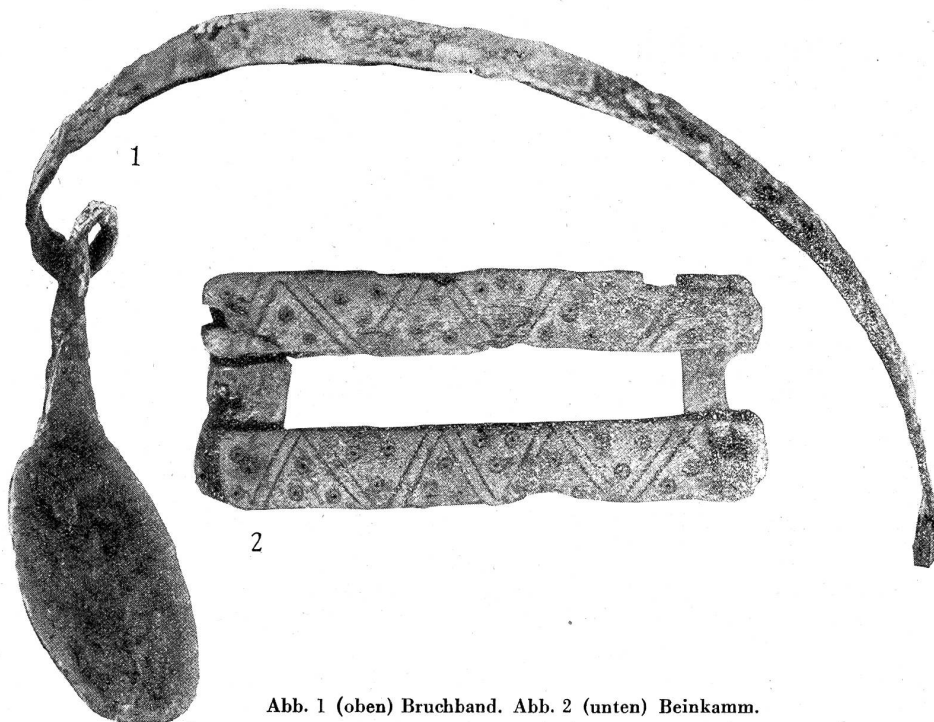


Abb. 1 (oben) Bruchband. Abb. 2 (unten) Beinkamm.

Krankheiten gekannt. Sicher war der erste alamannische Ansiedler eine robuste Gestalt gegenüber den verweichlichten Römern. Die genaue Erforschung der frühmittelalterlichen Gräber ergibt den Beweis, daß auch der Mamanne mit Leibesgebrechen zu kämpfen hatte, seine Mediziner benötigte, ja froh sein mochte, die Hilfe des römischen Arztes erhalten zu dürfen. Neben oft tadellosen und gesunden Gebissen kommt aber bereits die Zahncaries häufig vor. Ebenso findet man durch Gicht deformierte Hand- und Fußgelenke: sicher war hier das „ungesunde“ Wohnen in den einstöckigen Blockhütten, teils wohl noch in sogenannten Erdgruben, schuld an den Gicht- und Rheumatisuskrankheiten. Wenn man einerseits natürlich über innere Krankheiten (Leibschmerzen usw.) nichts Bestimmtes erfährt, so steht fest, daß Knochenbrüche, Schädelfrakturen sehr häufig vorkamen. Aber auch das häufige Vorkommen von Bruchbändern sagt allerhand. Diese Bruchbänder sahen ähnlich aus wie heutige Modelle, waren aber aus Eisen. Zwischen Eisen (ovale Platte) und Bruchstelle wurde ein weicher, auspolsternder Stoff eingefügt. Abbildung 1 zeigt ein solch eisernes Bruchband, das im Kanton Zürich (Wülach) in einem frühalamannischen Grab gefunden wurde, wie sie aber auch im Solothurnischen und Bernischen vorkommen. Das Klischee gehört dem Museum Solothurn. Häufig kommen auch schon Amulette und Talisman vor als Heil- und Abwehrmittel gegen böse Geister und Krankheiten. Endlich hat es (auch aus der Anordnung resp. Häufigkeit der Gräber zu schließen) anfangs mehr Einzelhof-, später mehr Dorfsiedelungen gegeben. dt.

Die Brautwahl.

Humoristische Skizze von Jacob Hess.

Wie eines Zauberers Anhauch den Schlummerer, also belebte die Männerfüße eines langen Vorsummerabends Gassen und Marktplatz der Perserstadt Sahiras. Auch Selim ben Idraf, der Sonderling, schritt lustwandelnd vorbei an den Rosengärten, wohlküstig schnuppernd nach Blütendüften, die Allah zum Preis den Büschen entschwebten und — einer unsichtbaren Wolke vergleichbar, dem Wehen des

Abendwindes folgend — in Höfe und Hintergemächer ein-
drangen, wo nicht einmal mehr der Sonnenstrahl hinfam,
der sonst allgewaltige Tagesbeherrscher.

Gerade wollte Selim ehrfürchtig die Ede der Hussein-
Moschee umrunden, als er sich am Aermelzopf von hinten
festgehalten fühlte. Aergerlich wandt' er sich um nach dem
Störer; denn ihm schwante, irgend ein Hodscha möchte ihn
eines feden Wibes wegen auf offener Wandelbahn stellen
wollen. Sonst hätt' ihm das nicht übel behagt; seine Zunge
war wie ein Krummstäbel geschliffen — jetzt aber, im Banne
des Abendfriedens, gelüstete seine Seele nicht nach des Rede-
geflechtes Klingenwechsel. So fand er sich denn recht er-
leichtert, beim Rückwärtschau'n anstatt eines Feindes den
Waffenschmied Gulam begrüßen zu können.

Sogleich erhellte sich seine Miene; die wagrechten Stirn-
falten glätteten sich wie des Meeres langgezogenen Wellen,
und ähnlich dem Abendeuchten erglomm der milde Sternenglanz
seiner Güte. „Ich hörte, du hast ein Geschäft auf-
getan? Da wirst du gewißlich bald heiraten wollen?“ so
schneit er in schönen Menschenkenntnis des Jüngern Wort-
schwall um Verzeih'n mitten durch. Und er preßte des
Waffenschmiedes Rechte, und ein Vollstrahl seines Heiter-
bildes umfloß erwärmend des Störefried's Seele. Diesem
ward gleich zu Mut, als taut' ihm der Lenzhauch einen
gefrorenen Wunsch auf. „Wie kannst du's nur wissen? Vom
Heiratenwollen?“ sprudelte froh erstaunt sein Mund. „Ich
hab' doch zu niemand davon gesprochen, und doch — ge-
rade deswegen wollt' ich mir deinen weisen Rat erbitten.“

„Reiche den Arm her und wandeln wir weiter!“ be-
stimmte Selim ben Idrak geruhig. „Die Heirat, ja, hmm,
hmm, die ist für jeden eine Schicksalsfrage. Bei Allah —
er erbarme sich unser und verzeih' mir die sündhafte Neu-
gier — hast du dich schon für ein Weib entschlossen?“

„Das eben plagt mich ja! Hier hapert's!“ erklärte
Gulam verzweifelten Tones. „Zwei Bräute statt einer hab'
ich in Aussicht, und zwischen den zweien drin zaudr' ich un-
schlüssig, nicht klüger als das bewußte Langohr zwischen den
Disteln beidseits der Wegspur.“

„Zwei Frauenzimmer? Ha — beim Propheten —
Gott ichent' ihm ewiglich Glück und Ruhe!“

„Ja — da ist Zobeide, die Rose von Schiras, die
Tochter des Wasserträgers Wakkif, arm, niederer Herkunft,
aber strahlend, wie die frühe Morgenröte und stolz gleich
der jungen Dattelpalme, die sich ihr Krönlein im Teich
bespiegelt. Spricht sie mit mir, dann neigt sie sich nieder
wie Scheherezade zum Lieblingsklaven. Und oh — wie
vornehm lässig nahm sie das Silberarmband von mir ent-
gegen, dessen Metall ich teuer erhandelt und das ich ge-
schmiedet mit Sorgfalt und Liebe. So behändigt ein Pascha
die Wasserpeife, vom Leiddiener frischgefüllt dargeboten!
Oh, sie ist kostbar, ein wahres Juwel und — Selim ben
Idrak — ich sag' dir — sie liebt mich!“

„So so! Und die Zweite?“

„Fatme, die Witwe des Kaufmanns Schachtur ibn
Rassul. Ach — schön wie Zobeide darf ich sie nicht nennen.
Wohl gilt ihr Wesen als nett und freundlich; ihre Stimme,
wohl lautend wie Nachtigalltrillern, erfreut das Gemüt eines
liebenden Mannes und — oh — sie besitzt ein Haus am
Marktplatz und einen Beutel voller Goldstücke — genug,
um mein Geschäft sicherzustellen. Auch hat sie den Ruhm,
gutmütig zu sein und nicht faul, wie ein vollgefressener
Schakal, auf den Rissen und Polstern herumzuliegen. — Jetzt,
Weiser, hab' ich dir beide geschildert. Jetzt rate mir, welche
soll ich heiraten?“

„Oh Gulam“, lächelte Selim ben Idrak. „Allah er-
halte dir deinen Verstand und mehre deines Geistes Kräfte.
Das Ding ist doch einfach wie ein Kürbis — nimm beide,
mein Sohn! Heirat' sie zusammen! Die Schia erlaubt dir
doch sogar vier Frauen. Die eine schmückt, die andere erhält
und besorgt dir getreulich Haus und Geschäft.“

„Ach, könnt' ich das — dann stünd' ich nicht hier, oh
Selim — gesegnet sei deine Sippe — dann brauchst' ich
nicht klugen Rat zu erbetteln. Die Schöne möchte wohl —
aber die Witwe will keine Ehe zu zweit oder dritt. Sie
sagt, sie dulde zwar einen Herrn; doch wolle sie nicht noch
'ne Herrin dazu. Also — die eine oder die andere. Oh
Selim — Zobeide oder Fatme?“

„Ach Gulam“ — der Sonderling lächelte nicht mehr,
sondern die Falten seiner Stirne schoben sich unmutvoll zu-
sammen — „bö's raten ist immer in Liebesdingen. Ein Brett
hat jeder Verliebte vorm Kopf, manchmal auch zwei und
selten mit Löchern, die seine Vorsicht hineingeschnitten. So
tappst ihr denn blindlings in Glück oder Unglück.“

„Eben darum bedarf er den Rat eines andern, der
klarer denkt und vorurteilslos handelt.“ Und von neuem
hielt Gulam Selims Gewand fest, als fürchte er, dieser
möchte entschlüpfen.

„Bei Hussein und Hossein — Gott lasse sie thronen
im obersten seiner sieben Himmel — du überfallst mich mit
deinem Anliegen, wie der Kurde den Händler mit Säbel
und Büchse. Heraus mit dem Silbergeld! droht der Käu-
ber. Her mit deinem Räte! so stellst du, oh Freund, mich.
Doch ich bin kein wandernder Krämerladen, ich kann das
Verlangte nicht frisch aus dem Fach ziehn. Bummeln wir
um ein paar Hausecken weiter, dann kommt mir von oben
vielleicht, was dir not tut.“

„Allah mög's wirken!“ jammerte Gulam.

So wandelten nun die beiden gemeinsam, vom rötlichen
Dämmerchein umflossen, über offene Plätze, tauchten dann
wieder durchs Dreivierteldunkel von Straßenschluchten, vor-
bei an Nischen und Haustorbogen, erfüllt von Pfeifenrauch
und Geflüster und mündeten endlich ein in den Viehmarkt,
wie zwei Bäcklein einlaufen in ein Seebecken.

„Hör', Gulam“, begann Selim urplötzlich lebhaft, als
hätt' er dessen Anliegen vergessen, „hör' doch das Geschrei!
Dort verhandelt man Pferde! Mach' rasch, oh Freund,
und laß' uns hingehn!“

„Willst du denn ein's kaufen?“ mauzte der Jüngere,
sichtlich enttäuscht; denn er hatte geglaubt, Selim sei nun
der Rat vom Himmel gefallen. Nun nahm dieser Sonder-
ling Anteil an Pferden!

„Kaufen wohl nicht“, entgegnete Selim, „doch freut's
mich, den Handel mit anzuschau'n und hin und wieder, wie
sich's grad ergibt, einen kurzen Rat miteinzusprechen.“

„Ja — das ist dein Ruhm und deine Gabe“, stichelte
Gulam, „Allah möge sie mir auch zu Gute kommen lassen.“

Der Weise aber schien den Vorwurf seines Begleiters
gar nicht zu bemerken. Er war auf einmal wie umge-
wandelt. Vorher würdevoll und schweigsam, fuchtelte er
jetzt mit beiden Armen, unterhielt die Versammelten mit
Späßen, streichelte das Samtfell der Rosse, strich ihnen die
Fliegen von den Nüstern — kurzum, er geberdete sich wie
der tollste Pferdefreund und Rossekenner.

Und unermittelt riß er Gulam am Zipfel seines häre-
nen Mantels hinüber zu einem Saklawi-Rappen, der un-
geduldig, weil edlen Blutes, mit zierlichem Huf den Boden
scharrete. „Hah Gulam — bewunderst du nicht dieses Prachts-
tier? Ein Renner — des Propheten würdig — er spreche
für uns am Tag des Gerichtes! Schau dieses Köpfehen!
Den Glanz dieser Augen! Schwanz und Mähne in wallender
Schöne, wie das Haar einer Paradiesestochter! Gulam,
oh mein Freund — das wär' was für dich! Ein einziger
Mangel — für dich nur ein Vorteil: Er ist noch nicht recht
herangefuttert und eben deshalb wohl nicht zu teuer. Wallah-
tallah — erwirb' ihn dir, Junge!“

Gulam aber spreizte abwehrend alle zehn Finger seiner
Hände. „Allah bewahre mich vor solchem Unsinn!“ ent-
setzte er sich. „Was nützt mir ein Rennpferd? Ich bin weder
Pascha noch Pferdehüter!“

Ei — schade! Doch mußt du's am besten wissen!“ lächelte Selim schelmisch-freundlich. „Dann aber beschau' dir einmal dieses Rößchen hart nebenan — Durchschnittschlag zwar nur, doch gut gehalten und rund gefüttert. Das taugt dir zum Reiten und zieht dir daneben das Wägelchen mit deinen Handelswaren nach irgend einem fremden Markt hin, schaffst du einst mehr als der hiesige aufnimmt. Auch dieses Tier scheint mir recht wohlfeil. Biete darauf und wahr' deinen Nutzen.“

„Ich kenne dich nicht mehr!“ wehlagte Gulam. „Bist du denn auf einmal ein Roßkamm geworden? Erhältst du gar Schmusgeld von diesen Händlern? Was tu' ich — als Waffenschmied — denn mit Pferden? Laß mich doch mit solchem Unsinnen in Ruhe. Wer nichts vom Roßkauf versteht, wird bekanntlich allzuleicht dabei betrogen.“

„Sahahaha!“ Ein vergnügtes Gelächter des Sonderlings ließ Gulam verstummen. „Ha — du scheuchst dich vor einem Pferdehandel“, raunte Selim, „und glaubst — die Heiligen mögen dir deine Unschuld belohnen — der Frauenhandel sei nicht so gefährlich? Gott — er ist's noch viel mehr! Sieh — hier der Prachtsrenner — das ist deine schöne, doch arme Zobeide. Du sagst ja selbst, solch ein vornehmes Wesen taugt für einen Pascha mit Dienern. Ich warne dich, nimm dir nicht eine Frau, die allzuprätig auftritt, um sich dauernd an einen Mann deines Schlages zu ketten, die dich auffriszt, bis sie in rechter Form prangt, die dann paradieren will, einer ganzen Menge von Männern zu Gefallen und welche dir ausschlüpft, oder verlauert, sperrst du sie eifersüchtig ein in dein allzu einfach-schmudloses Ställchen. Muß einmal geraten sein, dann empfehl' ich das Durchschnittspferd — deine habliche Witwe. Sie bringt dir gleich Sattel und Zaumzeug — ihr Geld — mit; sie wird dich pflegen in franken Tagen und wird dir beistehn bei deiner Arbeit, zufrieden mit einfachem Mann und Futter. Nimm das Wagenpferd! Laß den Renner dem Pascha! Das bleibt mein Rat — gute Nacht, lieber Gulam!“ —

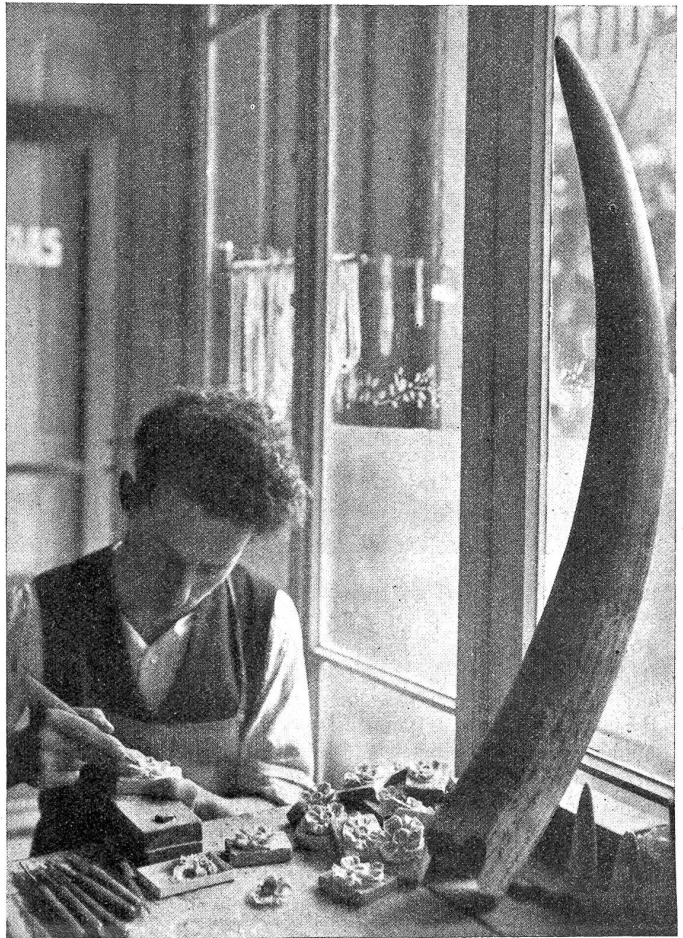
Und verschwunden vom Marktplatz war Selim ben Idrak, zum Aerger des Waffenschmieds, der seine Frage allzu gern von hinten und vorn, von rechts und links her beleuchtet gesehen und bis ins Endlose besprochen hätte. Der Sonderling indes strich hinaus zum marmorstillen Friedhof, wo die Steinmale starr wie Gespenster standen und Bappeln gleich Riesenfingern empor zum Weltenwanderheere wiesen, bisweilen vom Nachtwind schaurig geschüttelt. Und aus dem Funkeln und Gleißeln der Wanderer droben auf allweiten Sternbahnen holte sich auch der Erdenwaller sein seelisch Gleichgewicht zurück. So kehrte er schließlich heim zu mit der Ruhe eines der Wesen, welche sich wortlos mit ew'gen Gestirnen unterhalten

Ein voller Mond war dahingeschwunden. Die Rosenblätter aus den Gärten hatte der Sommerglutwind zerstreut und der Blütenduft schwebte nicht mehr als Wolke von Wohlgeruch über der Perserstadt Schiras. Eines Tages nun — sie hatten sich seit dem Tag auf dem Pferdemarkt nicht mehr gesehen — eines Tages also begegnete Selim wieder dem jungen Waffenschmied Gulam. Dieser jedoch schien diesmal nicht Willens, den Ratgeber wieder am Ärmel zu zupfen. Im Gegenteil — er wär' ihm gewiß am liebsten völlig ausgewichen. Selim aber vertrat ihm den Weg: „Gott sei gepriesen — er führt dich in Gnade wieder einmal mit mir zusammen. Du schaust so verheiratet aus, das kenn' ich. Da ist man nicht mehr Herr seiner Gedanken. Nun, Guter, verkünde mir wenigstens — hast du das Renn- oder Wagenpferd geehlicht?“

„Den Re—renner!“ stotterte Gulam verlegen.

„Und — wie pariert er dir denn?“

„Oh, ihr Heil'gen — er ist mir — schon wieder ausgerissen!“



Elfenbeinschnitzler an der Arbeit.

„Hah — ausgerissen?“

„Mit einem Armenier — oh — hätt' ich doch nur deinen Rat beherzigt.“

„So kauf' nun das Rutschenpferdchen.“

„Ach — weiser Selim — auch das hat inzwischen sein Ställchen gefunden“

„Oh Gulam — da stehst du ... ein Zammerbildnis. Ich möchte mich prügeln. Oh hätt' ich Esel dir damals doch zum Renner geraten.“

„Sei — warum?“

„Dann würdest du ganz sicher die habliche Witwe bevorzugt haben und lebtest nun glücklich mit ihr zusammen.“

„Du meinst?“

„Oh Allah — bei Wetter und Heirat — da glaubt ihr Narren doch stets das Verkehrte und tut auch darnach.“

„Aber — weil du nun hier weilst — so sag' mir ...“

„Unglückswurm — troll' dich von dannen! Ich wünsche dir Wohlsein und langes Leben — doch suche dir einen andern Ratgeber.“

Die einheimische Elfenbeinschnitzerei.

Schon die Pfahlbauern haben sich mit der Elfenbeinschnitzerei befaßt. Ägypter, Assyrer, Griechen und Römer, Inder und Japaner pflegten diese Kunst vor allem zur